

Die Seebestattung

Teil 1

Die Abendsonne verwandelt Himmel und Wolken in eine Welt düsterer Massen mit seenartigen Räumen rosigen Lichtes dazwischen. Der samtige Abglanz fällt auf die schwarz lackierte Türe in der blutroten Fassade der „Kathleens Bar“, eines Pubs aus dem 18. Jahrhundert, etwa in der Hälfte der steilen Dorfstraße des kleinen Fischerortes gelegen. Über der Türe brennt eine nackte Glühbirne in der im Wind wankenden weißen Keramikfassung am dreimal gewundenen, mit Stoff überzogenen Doppeldraht.

Drinne liegt Zoff im dicken, süßblauen Gewölk vom gesößten Tabak der Pfeifen und Zigaretten, unter den rauchschwarzen Deckenbalken, über den Kappen und Hüten der Männer an der Theke.

Tomas, der Möbelschreiner und Sargmacher, ein rotwangiger irischer Nationalist mit dünnem Schnäuzer, der seine geflochtenen Stachel-drahtkränze am Unabhängigkeitsdenkmal in der fünf Meilen entfernt gelegenen Stadt zu Ehren der IRA-Helden im berüchtigten H-Block des Belfast Gefängnisses regelmäßig zu erneuern pflegt, wenn sie von beflissenen Uniformierten der Irenpolizei *Garda Síochána* regelmäßig entfernt werden, Tomas hat seinen Freiheitskampf für Irland vorübergehend eingestellt.

Gegenwärtig heißt der Feind Jeremias.

Jeremias ist wohlhabend. Ihm gehören drei Wohnhäuser, *Eduardian style*, an der Dorfstraße. Ihm gehört der Pub. Für Tomas hat er noch zwei schlimmere Fehler. Jeremias ist Engländer, und er ist stolz auf seine stets fleckenlos hochglänzenden Lederschuhe.

Scheinbar beiläufig flicht er gerne im Thekengespräch ein, dass er sich ein hellbraunes Paar Schuhe und ein grauschwarzes Paar in Dublin nach Maß hat fertigen lassen. An jenem Abend hat sich Jeremias für die Grauschwarzen entschieden, schwarz hochglänzend die untere Partie, flauschig grau der darauf gesetzte Schnürteil aus Ziegenvelours.

Tomas musiziert. Er hat den zotteligen Besen vom Kupferhaken zwischen Eingangstüre und Tresen genommen und hat ihn wie üblich im Schlagzeugeinsatz.

Tomas stößt den Besenkopf rhythmisch über vier auf dem Steinboden aneinander gelegte Zeitungsdoppelseiten des großformatigen „Farmer’s Star“, vor und zurück, vor und zurück, als steppe der Besen auf dem raschelnden Papier. Ein Sound wie beim Streichen des Drummers auf der mittleren Trommel.

Harry schlägt in der linken Handfläche die Schalen von drei Esslöffeln aus Blech ineinander, die er zwischen den mittleren Fingern seiner Rechten hält. Das kann er gut, das mit dem Rhythmus und so. Großvater hat es ihm beigebracht. Deshalb darf er immer mit in den Pub, auch abends. Musikanten sind stets willkommen, selbst wenn sie vielleicht noch ein wenig minderjährig sind, und das Gesetz das nicht gerne sieht. Harry ist ja zu einem Burschen herangewachsen, fast einen Kopf größer als der Großvater, hat dessen Adlernase, volle Lippen, großen Hände.

Harry sitzt beim Kaminfeuer neben Cormac, auch auf einem Hocker. Der altersgraue Fischer mit den großen Ohren, bläst den Blues auf einem Kamm, den Mund gegen ein zwischen beiden Daumen straff gespanntes Stück Pergamentpapier gepresst. Cormacs Darbietung leidet darunter, dass er zwischendurch zum Guinnessglas greift und das vom Lippenschaum angeweichte Pergamentpapier zunehmend häufig dumpfe Blählaute erzeugt.

Tomas mag Jeremias nicht. Jeremias mag Tomas nicht und seine Freunde nicht und ihren Lärm erst recht nicht. Jeremias tritt mit beiden Füßen auf Tomas’ Zeitungsbögen, die prompt ihr Schlagzeugbesenrascheln einstellen.

Murts linker Fuß wippt noch einen Wimpernschlag lang nach im Takt des Blues, hält dann inne, die Schuhspitze bei hoch gezogener Sohle fest auf die Vordersprosse des vierbeinigen Barstuhls gepresst, der vor dem mehrfach geflickten zernarbten Messingspülbecken im Tresen steht.

Beidarmig umschließt Murt ein Papppaket vor ihm auf der Theke, als wolle er den Würfel, der fünfundzwanzig Zentimeter in der Höhe und in der Tiefe und in der Breite zwanzig Zentimeter misst und eng von Klebeband umwickelt ist, beschützen vor dem, was zu erwarten ist.

Tomas stellt das Musizieren ein. Er stützt sich am Besenstiel hoch von seinem Hocker vor dem Torfffeuer im kleinen offenen Kamin.

Vom eisernen Kaminsims greift er sein frisch gefülltes Pint, einen guten halben Liter schwarzen Murphys. Tomas nimmt Maß. Er kneift das linke Auge zu, lässt das rechte Auge zweimal zwischen Boden und dem Glas am Ende des hochgereckten rechten Arms hin und her flitzen und kippt langsam und dann immer schneller das Pintglas aus.

Hoch auf spritzt der braungelbliche Schwall, zuerst über den linken und sogleich auch über den rechten grauschwarzen Schuh des Barbesitzers Jeremias.

Jeremias jault auf. Entsetzt starrt er auf das Schuhdesaster und greift dann nach Haar und Gurgel des Täters. Der ist schneller.

Im Wegtauchen ruckt Tomas sein linkes Knie in den Schritt des Jeremias, rammt den rechten Ellenbogen in dessen Magengrube, die eine Weste begrünt. Im Sturz reißt der Wirt einen Tisch, zwei Stühle und die Kohlschütte mit, die ihren Inhalt, fettschwarze Importware aus Wales, über die Steinplatten ergießt. Das Haupt des Jeremias schlägt auf den Marmor-Sims vor der lustig lodernen Feuerstelle.

Tomas beugt sich über den Gefällten. Der stöhnt laut. Tränen quellen ihm aus den geschlossenen Augenlidern. Tomas will sich genauer das hellrote Blut und die Platzwunde neben dem scharfen Linksscheitel ansehen, der dank üppig aufgetragener Brillantine seine Fassung behalten hat.

Was Tomas erblickt, erfreut ihn offensichtlich. Er lächelt zufrieden. Er hebt den rechten Fuß, um dem Liegenden in die Seite zu treten, zögert und stellt den Fuß zurück und sagt: „Verdammter britischer Pisskopf“.

Auch Murt ist begeistert: „Gut gemacht, sehr gut.“ Ein frisches Bier komme gleich. „Eine Runde für die Musikanten“, ruft er. „Und noch eine ‘Sidona’ für Harry.“

In Tomas' Lächeln zieht sich eine Spur Misstrauen, als er zu Murt aufblickt. Seit über zwei Stunden geht das schon so.

Murt hat früher, als er arm war, das Ritual seiner keltischen Landsleute nicht zu befolgen vermocht, sich wechselseitig, nach streng und stillschweigend eingehaltenem Regelwerk, Bierrunden zu spendieren und

so den Anschein von Großzügigkeit aufrechtzuerhalten. Ohne ehrpüselig zu sein, nahm Murt die Einladungen an zu einem Drink und blieb die Gegeneinladungen schuldig. Auch nachdem ihm die Wunder auf Harrys Wiese zu einiger Wohlhabenheit verholfen hatten, vergaß er zuweilen, nicht aus Geiz, sondern der Macht der Gewohnheit wegen, den Brauch zu pflegen.

Jetzt aber bestellt er Lokalrunde auf Lokalrunde bei der sanften Blondin hinter dem Tresen, die gutgelaunt weiterzapft, obgleich ihr Brotherr blutend und laut stöhnend am Boden liegt.

Wie üblich zahlt Murt nach jeder Order. Nicht üblich aber ist es, dass sich Murt nach jeder Runde eine Quittung für seine Ausgaben erbittet.

Die Gläser sind gefüllt. Der Schaum steigt in hellen Lagen im dunklen Bräu auf, als würde er nach oben fallen. Die schmale Krone muss so dicht werden, dass sie eine der alten großen Pennymünzen tragen kann, flach aufgelegt. Das dauert.

Die Blonde hebt das letzte Glas zum Nachschuss an den Hahn, da kracht die schwarze Pforte auf. Herein stürmt Sean, den Kopf, der niedrigen Oberkante wegen, zwischen den breiten Schultern weit nach vorne gestreckt. Der Wirt erscheint hinter ihm im Eingang. Er hat offenkundig den Zweimeter-Polizisten alarmiert, der vier Häuser die Straße hinunter lebt.

Jeremias hatte sich, als Murt die Runde bestellte, aufgesetzt, sich über das Haar gestrichen und das Blut in seiner Hand gesehen. Sogleich war er heulend aufgesprungen und davon durch die Türe. Dabei hatte er, ohne dass die Gäste und die Barblonde sonderlich beeindruckt schienen, die Drohung hervorgestoßen, dies werde allen noch teuer zu stehen kommen.

Sean streckt seine geröteten Pranken aus, um Tomas festzunehmen. Das misslingt.

Tomas fletscht seine spitzen Zähne und springt, obwohl zwei Köpfe kleiner, den massigen Ordnungshüter an. Der drahtige Schreiner reißt Seans die dunkelblaue Uniformjacke auseinander. Die silberigen Knöpfe ratschen aus den ausgeleierten Löchern.

Sean bekommt Tomas am Hosenbund zu fassen. Beidhändig packt er den Uniformärmel, der ihn festhält. Ein scharfer Ruck, und der Ärmel reißt aus der Jackenschulter.

Sean lässt Tomas los, als könne er den Frevel nicht fassen. Tomas nutzt die Gelegenheit und reißt den Ärmel ganz herunter.

Jubelnd wirbelt er die steife Stoffröhre über dem Kopf. Mal schmeißt er dazu in der Hocke die Beine wie beim Kosakentanz, mal lehnt er im Limborhythmus den Oberkörper vor der Thekenblonden (bei der Tomas, wie Harry weiß, immer mittwochs *a leg over* hat, wenn seine Frau Annabelle zur Granny, der uralten Großmutter, in die Stadt radelt und die Sanfte ihren freien Nachmittag hat) jauchzend weit zurück und schwenkt die Trophäe über dem hoch gereckten Unterleib.

Im Schnellverfahren fünf Wochen später lässt sich Liam, der Richter, von den Zeugen Murt, Harry und Cormac den Vorfall schildern. Die fallen einander ins Wort, man erinnert sich unterschiedlich, es ergibt sich kein klares Bild.

Den Richter stört es nicht, er nickt zu allen Einlassungen, auch als Jeremias seinen Pomadenkopf zum Richtertisch hindreht und die inzwischen vernarbte Platzwunde vorzeigt. Liam ermahnt das Publikum zur Ruhe, obwohl sich die in drei Dutzend auf den öffentlichen Bänken gedrängten Stammgäste von „Kathleens Bar“ erstaunlich leise verhalten, weil keiner ein Wort der Verhandlung verpassen will.

Liam spricht, nach einem Hieb mit seinem Holzhammer auf das Pult, Recht.

„This beer spilling in Irish bars must come to an end.“

Wieder ein Holzhammerschlag und der Richter wiederholt, mit diesem Bierverschütten in irischen Bars müsse es endlich ein Ende haben. „Tomas! Ich verurteile dich zu einer Strafe von fünf Pfund.“

In das Lachen des Publikums hinein schreit Sean, der auch auf der Zeugenbank Platz genommen hat, aber nicht angehört worden ist: „Und was ist mit meinem Uniformärmel?“ Liam lehnt sich vor, verschränkt die Arme vor der Brust und brüllt zurück: „Aus! Alles aus! Der Fall ist geschlossen.“

Liam, die bläuliche Whiskeynase flankiert von zwei schweren roten Tränensäcken, stiert hinab zu Tomas, winkt ihn, ehe der sich zum Ausgang wendet, zu sich heran, deutet auf dessen Pullover und sagt, dass ihm das leid tue, das mit dem Lokalverbot, und das komme bestimmt wieder auf die Reihe.

Tomas hat zur Verhandlung den neuen Dunkelgrünen angezogen, den ihm seine Annabelle auf die Schnelle gestrickt hat. Auf der Vorderseite steht breit in roter Wolle eingestickt: „Banned from Kathleens Bar“.

Wo man sich denn treffe, fragt Liam. Er wolle nachkommen. „In Mills Bar, bei Caroline“, gibt Harry Bescheid.

Und wieder, auch in Mills Bar, im anderen Pub des Dorfes, ein Stück die Straße hoch, geschieht das Wunder. Murt fährt fort, Runde auf Runde Whiskey und Guinness zu spendieren und jeden Revancheversuch aus der Thekenreihe seiner Gäste abzuwehren. Wieder steht das Papppaket auf dem Tresen, Caroline muss Quittung auf Quittung ausstellen.

Was denn in ihn gefahren sei, will Richter Liam von Murt wissen, der für den Neankömmling sogleich einen doppelten Paddy geordert hat. Er fordere ihn zu Erklärungen auf, „im Namen des Gesetzes“.

Murt zieht die braune Kappe aus Donegal Tweed, die er sich vom Wundergeld geleistet hat, tiefer in die Stirn, stützt das Kinn auf die gefalteten großen Hände, betrachtet lange Asche und Glut seiner Zigarre und sagt, na gut, wenn das Gesetz es verlange, dann müsse er ja reden.

Er selber bezahle nichts, spricht Murt in die plötzliche Stille am Tresen hinein. „Sondern der hier drin“. Und streicht mit beiden Pranken über die Seiten des Pakets.

„Hier drin“, sagt er, „hier drin ist der Cheffingenieur, in seiner Urne. Mein alter Freund.“

Der Termin für das Seebegräbnis des Leitenden Schiffingenieurs, des mit 93 Jahren verstorbenen Michael O’Driscoll, bis zuletzt bei geistiger und körperlicher Gesundheit, wird noch in „Mills“ von Murt auf den ersten Sonntag im August, also in fünf Tagen, festgesetzt. Wesentlich beeinflusst hat dessen Entscheidung, das Wunder des Freibieres zu entzaubern und zu Ende gehen zu lassen, die für den morgigen Mittag zu erwartende Ankunft der Verwandtschaft des Verstorbenen aus Amerika.

Mit den Erben des begüterten Michaels werde er, gibt Murt nun ebenfalls im „Mills“ preis, sämtliche Runden anhand der Belege abrechnen. Murt zieht ein gebrauchtes, aufgeschlitztes Briefkuvert des örtlichen Elektrizitätsversorgers aus der Innentasche seiner einstmaligen marineblau-

en, jetzt arg verschossenen Leinenjacke und entnimmt dem Umschlag ein Papier. Das Blatt sorgsam auffaltend und glättend, erklärt Murt, dies sei die Kopie einer wichtigen Passage aus Michaels Testament.

Hiermit bestimme er, liest Murt laut aus dem Letzten Willen des Chefingenieurs vor, dass sein Kamerad Murt O'Connors, in dessen Gesellschaft er alle Weltmeere befahren habe, mit seiner Seebestattung zu betrauen sei.

Dann spricht Murt langsam und noch lauter: „Alle Ausgaben im Zusammenhang mit der Bestattung, die bei der Einäscherung, bei jeglichem Transport der Urne und bei den Funeralien entstehen sind dem Mariner Murt O'Connors aus meinem Vermögen zu erstatten.“ Und das ist, wie alle im Schankraum wissen, nicht gering.

Am ersten Augustsonntag strahlt über der Bucht bei Horse-Island ein makelloser Himmel, die Mittagssonne glitzert in der tief blauen See, die eine liebliche Südbrise streichelt. Als Treffpunkt hat Murt, der Bevollmächtigte, den „Red Rock“ festgelegt, jene kleine Felsenkuppel, die bei Hochflut noch knapp aus dem Wasser ragt und sich genau gegenüber dem Alten Friedhof, eine Viertelmeile östlich, befindet.

Drei Boote sammeln sich und werden von Murt Seite an Seite vertäut. Die Schmalfilmkamera, immer wieder am Auge einer blassen dicken, Dirndl-bekleideten Nichte des Chefingenieurs, hält fast jeden Handgriff fest. Ein 19-Fuß-Boot, schwere weiße Glasfaser, respektabler Außenbordmotor, Plankendesign von den stürmischen Orkneys, fällt auf durch starken Fischgeruch. Eigner ist Hein, gebürtig in Amsterdam, ein breitschultriger Rundschild, der seine rassistisch schöne Frau zur Mitfahrt überreden konnte. Ursula hat französisches Blut in den Adern, und in ihren braungrünen Augen leuchten Offenheit und Glanz und Güte, der Widerschein der Seele einer Königin.

Das zweite Boot gehört dem Postboten, der zu hellblauem Piratenblick unter dem scharfen Nasenrücken einen buschigen schwarzen Schnauzbart trägt. Die schlanken Beine in schwarzen Röhrenjeans an die Bordwand gepresst, hilft er Sophie, der jungen drallen Postbotin in weißer Bluse und rotem Faltenrock, aus seinem dieselgetriebenen blau, grün, rot überpinselten Holzkahn hinüber zu Murt und seinem Enkel ins Schiff, das, als einziges mit einer Kajüte und einem überdachten Steuerstand ausgestattet, sie über Rory, den Schiffsmakler, erworben haben, vom Wundergeld.

Murt hat das Stahlschiff der Erbin eines Fischers abgekauft. Günstig, weil die das Meer nicht mag und den rostigen Kahn schnellstens los werden wollte. Harry hat fast eine Woche lang mit dem Anstrich zu tun gehabt. Er hat das Schiff, an die Kaimauer gelehnt, bei Ebbe trocken fallen lassen, den Algenbewuchs abgeschrubbt, lose Farbe abgeschlagen, giftigen Algenstopp aufgepinselt, über der Wasserlinie in seinen Lieblingsfarben Rot und Gelb geschwelgt.

Der sattgelbe Rumpf liegt jetzt tief im Wasser. Die Kajüte ist voll. Vom Fußboden hoch bis zur Holzdecke, von den Seitenbänken bis über die Bullaugen stapeln sich hölzerne Rotweinkisten, Weißwein in Kartons, Paddy und Jameson Whiskey in zwölf Zwölfergebänden, hundertzwanzig Flaschen schwarzen Rums, je achtundvierzig Sixpacks Guinness und Murphys, darüber eine Doppelreihe Bierdosen des nur von Liebhabern nachgefragten Smithwicks. Harry hat für sich und seine Schulfreunde eine Fischkiste, bis zum Rand gefüllt mit „Siddons“- und „Coca Cola“-Flaschen, dem Großvater angereicht, als der am versteckt gelegenen, von der Straße nicht einsehbaren Steg in der Livingston's Bucht die in einem Lastwagen angelieferten Kostbarkeiten auf dem Boot verstaute.

**Lesen Sie die Fortsetzung
im nächsten *ij* – oder schon jetzt unter
www.irland-journal.de**

**Bitte beachten Sie auch die
Buchbesprechung in unserer Rubrik
'Lesezeichen' auf Seite 56.**